

Zeitschrift: Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF
Herausgeber: IMPULS und Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz)
Band: 18 (1976)
Heft: 2: Nicht-Behinderte im Rollstuhl

Rubrik: Nichtbehinderte im Rollstuhl

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS ENDE WAR NICHT VORAUSZU- SEHEN

Jener samstag morgen begann so gemütlich. Doch der tag, den ich im rollstuhl verbringen wollte, ging ziemlich turbulent weiter. Innerhalb von 12 minuten sollte mich nämlich mein freund von meiner wohnung an den bahnhof bringen, ein billett lösen und mich erst noch in den zug "verladen".

Die einzige chance, noch rechtzeitig auf den zug zu kommen, bestand darin, dass wir wie zwei halbwilde richtung bahnhof losrannten, indem ich vorerst den rollstuhl selber stossen musste.

So begann mein tag nicht im, sondern hinter dem rollstuhl. Diese erfahrung war so stark, dass ich heftig pustete, als ich mich dann beim einschwenken in die bahnhofhalle

DER KLEINE UNTERSCHIED

Ich bin nicht verwachsen. Mein gesicht ist nicht entstellt. Der pass bescheinigt mir von amts wegen, keine unveränderlichen kennzeichen zu haben. Die leute auf der strasse drehen sich nicht nach mir um, bleiben nicht vor mir stehen und beglotzen mich nicht - normalerweise. In dem augenblick, wo ich mich in einen rollstuhl setzen und eine decke über meine knie legen liess, wo eine "betreuerin" mein gefährt vor mir her schob, änderte sich alles: Meine umwelt ordnet mich eine etage tiefer ein. Die mitmenschen begaffen mich, diskret oder ungeniert, tuscheln hinter mir her, vielleicht, dass sie mir ein mitleidiges wort gönnen.

Ernst Klee

noch schnell
hineinsetzte.

Ein eigenartiges gefühl

Während mich nun Beat an stehenden, gehenden, wartenden und erwartenden menschen vorbeirollte, stieg ein eigenartiges gefühl in mir auf. Mein blick war nicht mehr auf die menschen um mich herum ge-

richtet, sondern auf mein aus dem gleichgewicht geratenes inneres. Die stimme meines freundes, der mir sagte, die leute würden mich blöd anschauen, schienen mir weit weg.

Es interessierte mich überhaupt nicht mehr, was die leute über mich dachten oder wie sie mich anschauten, obwohl ich mich ja, um dies zu erleben,

in den rollstuhl begeben hatte. Aber es war mir plötzlich unmöglich, die menschen und ihr verhalten mir gegenüber zu beobachten. Ich wagte nicht mehr, den menschen ins gesicht zu sehen.

Auf der fahrt nach Basel.

Als ich dann von zwei freundlichen bahnangestellten und einem hilfsbereiten reisenden in den postwagen gehoben wurde, war ich so benommen, dass ich sie weder anzuschauen wagte noch ein wort des dankes über die lippen brachte. Als ich diese zugfahrt von Luzern nach Basel, einen warenhaus- und kinobesuch im rollstuhl plante, dachte ich an vieles, nur nicht an das, was mir jetzt passierte.

Ein türke, der einen imbisswagen durch den zug schob, kam sofort

auf mich zu und sprach mich in gebrochenem deutsch an: "Du sitzen, du kalt?" Und indem er mit den händen auf den rollstuhl zeigte, fragte er: "Was passiert? was kaputt? nix laufe?" Seine spontane und ehrliche art machte mir meine eigene unehrliche situation noch stärker bewusst. Er war so lieb, dass ich ihn am liebsten umarmt hätte, doch brachte ich im moment kein wort heraus.

Ich konnte nicht mehr weiterspielen.

Während er auf seine tour durch den zug ging, suchte ich im gebet die verbindung mit Jesus. Durch seine liebe hatte sich nämlich mein leben in den letzten beiden jahren stark verändert. Jeden tag versuchte ich, mir selbst und allen mitmenschen ge-

genüber offen und ehrlich zu begegnen. Nun spürte ich, dass ich aus dieser haltung heraus mich unmöglich in diese rolle hineinleben konnte. Es blieb mir nichts anderes übrig, als dieses experiment so schnell wie möglich zu beenden.

Wie der kondukteur das nächste mal vorbei kam, erzählte ich ihm meine ganze geschichte, die er mit grossem verständnis aufnahm. Er erzählte mir spontan von seinen erlebnissen mit behinderten im zug. Während wir so zusammen plauderten, kam der türke wieder zurück. Bei meinem anblick geriet er ganz ausser sich - "was passiert, was ist los, wieso nicht sitzen?" Nun musste ich meine geschichte zum zweiten mal erzählen. Es brauchte recht lange, bis er begriff, um was es ging. Dann aber

lachte er herzlich und sagte zu mir, "du nun trinken tee".

Zusammen mit dem kondukteur schlürften wir den heissen tee, und so wurde die begegnung mit diesen menschen im postwagen für mich zu einem unvergesslichen erlebnis.

Urban Camenzind

DER EINGEBILDETE INVALIDE

An einem sams- tag, punkt 10.30 uhr, wurde ich seit zwei jahren querschnittge- lähmt. Gipsy kor- rigierte meine auffassung, ich stellte jetzt ei- nen typischen fall von gesun- dem invaliden dar; für sie war ich ein invalider ge- sunder. Sie hatte schon deshalb recht, weil man einer frau nie- mals widerspre- chen sollte... aber auch sonst! Da man aus dem bisher gesagten

vielleicht nicht klug werden oder dem verfasser aufgrund seiner wirren aussagen gar eine schwere, geistige behinde- rung diagnostizie- ren könnte, will ich mit dem erzäh- len der geschichte doch besser von vorne beginnen. Sie hat übrigens tatsächlich viel mit behinderung zu tun.

Einer frau soll man niemals widersprechen....

Eines schönen tages erhielt ich einen netten brief, der den absender Ce Be eF (Club Behinderter und ihrer Freun- de) trug. Un- terzeichnerin: Ursula, Vor- standsmitglied besagten Ce Be eF's. Und Ursula hatte eine idee, die sie mir aus- führlich schil- derte, nämlich für einen artikel in jenem heft, das ihr, liebe leserin und ge- neigter leser, zurzeit in händen haltet. "Wir möchten", so las

ich die idee in Ursulas brief, "einen bericht bringen, wie ge- sunde das leben im rollstuhl er- leben; jemand setzt sich in den rollstuhl und lässt sich ir- gendwohin fahren und schreibt dann über seine ein- drücke". Ehrlich gesagt: Ich hatte viele bedenken. Der gedanke, für ein paar stunden einen behin- derten nicht nur zu mimen, sondern auch dessen behin- derung mit all seinen inkonve- nienzen am eigen- en leib auszupro- bieren, besass für mich etwa den gleichen reiz, wie die aufforderung des steueramtes, mich einmal als millionär auszuge- ben. Aber eine bitte von Ursula abzuschlagen, fiel mir noch schwerer: Einer frau soll man niemals... aber ich wiederhole mich.



Wenn es Gipsy nicht gäbe

Und so erhielt ich als erstes Gipsy. So heisst ein junges mädchen, von dem noch mehr die rede sein wird. Gipsy würde meine betreuerin, rollstuhl-schieberin und pflegerin sein, mich auf einer fahrt von Zürich nach Stansstad (anlässlich der dort stattfindenden Ce Be eF-generalversammlung sollte das experiment rollstuhlfahrt eines gesunden über die bühne gehen) begleiten und - als wichtigstes - mir unaufhörlich mit einflössen, weil die besorgnis nicht ganz unbegründet schien, dass mich erwählter mut verlassen und ich vorzeitig gesund werden könnte.

Querschnittgelähmt wegen skiunfall

Der schlachtplan sah folgendes vor und wurde dement-sprechend verwirk-

licht: Wir trafen uns bei Nelli, einer poliobehinderten, die in ihrer wohnung im Zürcher Triemli-quartier einen vorrätigen rollstuhl besass und mich - für alle, die es wissen wollten: seit zwei jahren nach einem skiunfall auf der Rigi (anmerkung: Ich fahre nicht ski) querschnittgelähmt - per auto zum bahnhof fuhr, von wo wir, also Gipsy und ich, im rollstuhl und mit hilfe der Schweizerischen Bundesbahnen die reise nach Luzern und von dort weiter nach Stansstad antraten. Als wir im für Nellis behinderung speziell ausgerüsteten auto sass, bewegte ich zum letztenmahl für die nächsten sieben stunden meine beine. Der abschied von meinen eigenen fortbewegungsmitteln war unsentimental: Nelli lächelte nämlich, als ich sie fragte, wie man seine beine nicht bewegen kann. Auch das muss erntet sein!

Aber sie war dann voller anerkennung, als ich mich vor dem Zürcher hauptbahnhof vor den augen eines ebenso zufälligen wie neugierigen zuschauer in den rollstuhl hieven liess... "Wie ein gelernter invalider", kommentierten Nelli und Gipsy.

Erste erfahrungen

Mein erster eindruck als querschnittgelähmter: Ich fror und machte Ursula bittere vorwürfe, weshalb sie mich nicht im sommer zu diesem experiment aufgeboten hat. Denn wenn man so still sitzen muss und die beine nicht bewegen darf, empfindet man eine lufttemperatur von etwa fünf grad celsius als sibirisch. Gipsy schob mich über die strasse (wie höflich doch automobilisten einem behinderten den vortritt selbst fünf meter

neben dem fuss-
gängerstreifen
lassen), ent-
schuldigte sich,
wenn es über die
randsteine etwas
holperte, und
rollte mich in den
bahnhof, wo sie
die billette be-
sorgte. Während
ich wartete,
fühlte ich den
bohrenden blick
eines passanten.
Er kannte mich
vom sehen, war
aber offensicht-
lich unsicher, ob
ich es auch wirk-
lich sei, sonst
doch so gesund...
Er kam zum negati-
ven schluss, schüt-
telte den kopf und
ging weiter. Wir
waren zu früh.
Also zeit für ei-
ne zigarette und
ausgiebig frieren!
Dann fuhr der zug
ein. Gipsy stoppte
einen eiligen rei-
senden, ob er wohl
beim verlad des
rollstuhls und
seines insassen
behilflich sein
wollte. Er wollte,
ebenso wie ein
zugführer und ein
von diesem herbei-
gepfiffener kon-
dukteur. Mit ver-
einten kräften
verfrachtete man
mich. Eigentlich

IM BUS

Ich bin im bus. Man sieht die
köpfe der fahrgäste weit über
sich. Die reden über mich. Sie
reden mit meiner begleitung. Nie-
mals mit mir. Wie heisst er denn?
fragen sie oder: Wie alt ist er
denn? Was hat er denn? will eine
dame wissen. Und als letztes:
Kann er reden? Der behinderte er-
fährt sich so als objekt. Er wird
in der regel nicht selbst ange-
sprochen, sondern man befragt die
begleitung. Das fängt schon im
elternhaus an. Ich frage ein kör-
perbehindertes mädchen oder einen
jungen mann, doch statt dessen
antwortet die mutter. So trifft
beides zusammen: Die entmündigung
der behinderten durch die eltern
zwingt sie in eine passive rolle,
und die vorurteile der umwelt,
die den behinderten nicht ernst
nehmen, bestärken die passivrol-
le. Die leute im bus verhalten
sich nicht anders. Sie wechseln
mit mir kein einziges wort, weil
sie den vermeintlich behinderten
nicht für voll nehmen und weil
sie befangen sind. Zwei herren
wechseln in ihrem gespräch ab-
rupt in kriegserlebnisse, denn im
krieg gab es viele "verkrüppelte",
da waren die so gezeichneten kei-
ne ausnahme. Sie empfinden die
anwesenheit des vorgeblich behin-
derten als ausnahmesituation und
wechseln wohl deshalb unbewusst
ihr gesprächsthema.

Ernst Klee

erwartete ich nun, dass ich für die übrigen zugsreisenden zielscheibe der neugier, sicherlich aber des mitleides würde, dass man mich ansprache, mich nach dem grund meiner invalidität fragte. Unaufhörlich hämmerte ich mir die vorbereiteten antworten ein.

Als aber schliesslich als einzige eine platinblonde dame von mir wissen wollte, "Was stehen auf ihr rollwagen geschrieben?" hatte ich Nellis Hinweis vergessen, dass sich an der seite meines rollstuhls ein reklameaufkleber "Die Finnen sind da" befindet. "Ich sein nämlich Finnin", sagte die blonde und strahlte, offenbar weil sie glaubte, mein dummes gesicht gehöre zur schweren krankheit, die mich an den rollstuhl fesselte. Uebrigens: Es war bitter kalt im vorraum zum zugabteil, dessen gang für einen

rollstuhl zu schmal ist. Ein paar turnübungen täten jetzt gut, fuhr es mir durch den kopf, aber - ich vermag mich zu beherrschen - nicht in die beine. Ich blieb still sitzen, und Gipsy vertrieb mir die zeit mit plaudern, bis dann der zug in Luzern einfuhr und helfende kondukteurarme die räder meines gefährts wieder auf festen boden setzten.

Stadtbummel bei sibirischer kälte

Gipsy hatte pläne für die fortführung des testes: Stadtbummel (meine befürchtung, dafür sei es zu kalt, wurde mit der bemerkung unter den tisch gewischt, für echte invalide herrsche auch nicht immer hochsommerliche hitze) ein paar besorgungen, auch in einem Migros-Markt (zum kennenlernen der probleme, wenn man zwischen den laidentischen und bei der kasse eines selbstbedienungs-

laden durchkommen muss), sowie das einkehren in restaurants oder cafés zum behuf a) der nahrungs- und getränkeaufnahme und b) dessen gegenteil, das heisst suchen von toiletten, die per rollstuhl, also ohne treppen, zu erreichen sind. Ich muss gestehen, dass ich im grunde genommen enttäuscht blieb: Während ich glaubte, alle passanten auf der strasse, in den geschäften oder im café müssten auf die anormalität meiner situation spezifisch reagieren, verlief alles so normal, wie ich es nie vermutet hätte. Es mag seltsam klingen: Aber ich fühlte mich in dieser lage derart wohl, dass mir meine rolle spass zu bereiten begann. Mit ausnahme des umstandes, dass ich fror. Natürlich fanden wir in keinem der cafés, die wir aufsuchten, eine zugängliche toilette, so dass mir der druck der blase die ungemütlichkeit zeigte, der ein be-

hinderter im "ernstfall" ausgesetzt ist. Auch andere schwierigkeiten, die sich meinem fortkommen entgegenstellen - aber ja von Gipsy zu bewältigen waren - zeigten mir recht deutlich die grenzen der bewegungsfreiheit, die einem rollstuhlinsassen in form von treppen, dreh-türen, brückenaufgängen oder unterführungszufahrten gesetzt sind.

Mein vertrauen und meine bewunderung für Gipsy, von der meine existenz als kreatur, die ganz auf sie angewiesen war, abhing, stiegen ständig. Sämtliche probleme wurden von ihr souverän, ohne grosses aufhebens, einfach so selbstverständlich gelöst. Meine daraus erwachsende erkenntnis schien mir zuerst ketzerisch, dann aber verständlich: Ich fühlte mich nämlich gegenüber den vorbeieilenden, gesunden mitmenschen irgendwie privilegiert.

Ich fror vielleicht mehr als sie, aber ich besass jemanden, der nur für mich da war, der mich fortbewegte und umsorgte, dessen hilfe ich nicht nur beanspruchen durfte, sondern musste. Wie ein kleines kind, das die trivialsten probleme seiner mutter zur lösung überlässt!

Meine hemmungen als (zwar zugegebenermassen bloss eingebildeter) invalider gegenüber der gesunden welt, meine hemmungen als hilfloser in einer für mich bisher unvorstellbaren ausgeliefertheit bauten sich mit zunehmender erfahrung ab, dass ich im rollstuhl zwar in vieler hinsicht benachteiligt sein mag, dass ich mich an die unüberwindlichen beschränkungen gewöhnen muss und für die mehrheit der unbehinderten eine mit meist nur flüchtigem blick registrierte besonderheit bilde, dass aber die fähigkeit

des sehens, hörens und vorallem erlebens ihren sitz nicht in den unbeweglichen beinen hat. Ich erlebte jedenfalls alles wesentlich intensiver als sonst, aus einem blickwinkel, der faszinierte und mich selbst von einer anderen seite kennenlernen liess.

Demaskierung - warum?

Nach rund drei stunden aufenthalt in Luzern mussten wir wieder zum bahnhof. Die abfahrt des zuges nach Stansstad rückte näher. Bereits auf dem perron begegneten wir rollstuhlinsassen mit dem gleichen ziel. Herzliche begrüssung, gemeinsames verfrachtetwerden in den gepäckwagen (ohne heizung, was mich zum schwur verleitetete, als querschnittgelähmter nach tahiti auszuwandern und nur als gesunder ferien in der Schweiz zu verbringen) und ... "demaskierung".

Christoph, Walter, Martha, Rosmarie und Jacqueline, die in ihren rollstühlen zu meinen weggefährten im gepäckwagen der Stansstad-Engelberg-Bahn wurden, bewogen mich indirekt, mein geheimnis vom nur eingebildeten invaliden zu lüften. Weshalb? Ihre behinderung beschämte mich nämlich, weil die meinige nur spiel war. Ich vermochte ihr vertrauen in die aufrichtigkeit und damit in die hilfsbereitschaft der mitmenschen - eben dieses vertrauen, das mir stärkster eindruck der rolle als invalider gesunder ist - nicht zu missbrauchen.

Auf seine physische normalität verzichten (wohlverstanden: freiwillig verzichten; was echte behinderung bedeutet, bleibt für mich errahnen) heisst offensichtlich, sich auch weitgehend zu öffnen, sich dem ändern in seiner persönlich-

keit preiszugeben. Das verträgt sich jedoch nicht mit dem verbleib in der anonymität, in die sich der gesunde flüchtet, um keinem fremden einblick in sein leben und damit sein unvermögen gewähren zu müssen.

Das wissen, dass mich behinderte in ihren kreis aufzunehmen bereit waren und sich mir gegenüber zu öffnen, trieb mich dazu, ehrlich zu sein und jenen, deren rolle ich nur spielte, reinen wein einzuschenken.

Endlich wieder an der wärme.

Als mich Gipsy bis zur turnhalle in Stansstad, dem ort der weekend-generalversammlung des Ce Be eF, gestossen hatte, wurde ich also wieder gesund, wenigstens was meine fortbewegung anbelangte. Die kälte in meinen knochen liess mich allerdings noch während stunden

wie ein im eskimo-iglu zur badehosen-modeschau antretendes mannequin zittern.

Oder sollte es mich nur innerlich gefroren haben, weil mich die genossene rollstuhl-perspektive lehrte, dass die benützung der eigenen beine für den gesunden zwar eine selbstverständlichkeit darstellt, ihn aber vergessen lässt, dass der behinderte mitmensch nicht einfach nur zu bemitleiden ist, sondern die gleiche, ihm durch den einsatz der gesunden zu gebende selbstverständlichkeit seiner vollwertigkeit verdient, eine vollwertigkeit, die durch keine invalidität geschmälert werden darf?

Martin Edlin

IM ROLLSTUHL ALS NICHT- BEHINDERTER

Als nicht-behinderter drei stunden lang in der stadt herumgefahren ("herumgestossen") zu werden, dieses experiment wollte ich seit längerem unternehmen. Um es auszuführen, bedurfte es einiger überwindung.

Ausserdem musste ich einige vorkehrungen treffen: ich sorgte dafür, dass ich von einem mir fremden herumgeschoben wurde, der nicht wissen sollte, dass ich nicht behindert bin. Damit wollte ich der gefahr begegnen, nach kurzer zeit "auszuflippen", das heisst, das experiment nach wenigen minuten abubrechen. In einem geliehenen rollstuhl, eine decke über die beine gelegt, schob mich ein freund ins Zürcher bahnhofbuffet, sagte mir "ciao" und verschwand. Die etwa

10 minuten, die ich warten musste, bis mein unbekannter begleiter kam, wurden mir fast zur hölle: recht nervös bestellte ich einen kleinen imbiss (spiegeleier mit schinken und ein glas süssmost); als das essen endlich kam und mein begleiter immer noch nicht da war, begann ich langsam zu essen. Ein älterer herr am tisch gegenüber starrte mir direkt ins gesicht, und auch eine dame, die sich's in der nähe bequem machte, musterte mich und mein verhalten von zeit zu zeit.

Der gedanke schoss mir durch den kopf: "Was mach' ich bloss, wenn der begleiter überhaupt nicht kommt?! Dann stand er auf einmal neben mir: etwa 22-jährig, blond und gross (überhaupt: alle leute waren sehr gross), brille. "Bist du der Wolfgang?" Ich nickte und begann meine rolle zu spielen. Aber nach einer vier-

telstunde ging es nicht mehr darum, die rolle zu spielen - ich fühlte mich richtig "in". Wir machten nun einen etwa 2 1/2-stündigen bummel durch Zürichs city: die Limmat hinunter bis zum Bellevue; erster einkauf in einem der grossen warenhäuser; dann durch die altstadt (Niederdorfs kopfsteinpflaster und die vielen treppen und stufen: Oh Gott, wie das rüttelt und schüttelt!); über die Brunbrücke fast hinauf bis zum Lindenhof; durch den Rennweg, St. Peter, Paradeplatz; dann ein weiterer einkauf und zurück zum bahnhof bzw. in die angenehme wärme des bahnhofbuffets.

Ich hatte nicht gedacht, dass normale kleidung und eine wolldecke nicht genügten: ich fror schon nach kurzer zeit gottserbärmlich.

Das ist der äussere ablauf meines

(unseres) experimentes. Was mir dabei besonders auffiel, das möchte ich (versehen mit kurzen zwischentiteln) so zusammenfassen:

Meine sicht

Ich wusste zwar schon, dass man im rollstuhl relativ tief sitzt und deshalb die sogenannte "froschperspektive" hat. Jetzt - selber längere zeit im rollstuhl fahrend - machte ich die erfahrung, alle und alles aus der sicht eines etwa siebenjährigen Kindes zu sehen, besser sehen zu müssen. Der ansichtskartenständer in der papeterie war für mich auf einmal so hoch oben, dass ich gar nicht recht unterscheiden konnte, was es da alles an schönen ansichten von Zürich gab.

Als mein begleiter auf einer brücke sagte: "Siehst du da drüben...", da hatte er etwas interessantes gesehen, was mir - aus

AUCH POSITIVE ERFAHRUNGEN

Die positiven erfahrungen überwiegen nicht. Das zu behaupten wäre eine verfälschung der wahrheit. Aber ich möchte etwas zeigen, das für den umgang der nichtbehinderten mit den behinderten nützlich sein könnte. Ich habe den versuch unternommen, verschiedene verhaltensweisen durchzuspielen. Gab ich mich demütig-behindert, ignorierte mich die umwelt; gab ich mich selbstbewusst, wurde ich beachtet. Als mich die passanten zu neugierig beglotzten, steuerte ich mein gefährt auf sie und fragte sie nach der uhrzeit. Zuerst wirkten sie etwas verblüfft, doch dann reagierten sie normal, gaben auskunft, unterhielten sich. Ich als der vorgeblich behinderte gab ihnen die chance, ihre befangenheit abzulegen. Sie wussten nun, wie sie sich verhalten konnten.

Ernst Klee

der rollstuhlperspektive - wegen des brückengeländers zu sehen unmöglich war. Und weil ich mich für filme interessierte, die in Zürich zur zeit gezeigt werden, wurde ich vor eines der filmprogrammplakate geschoben: aus einem meter abstand und von un-

ten gesehen, kam mir das plakats riesig vor, dass ich zunächst völlig benommen war und erst nach einiger gewissen zeit zu lesen beginnen konnte: mühsam.



Der blick der an-
deren:

Wenn man die leute darum bittet, dann helfen sie gerne und sind fast übereifrig. Aus eigenem antrieb mit anzupacken, scheuen sie sich eher: sie wissen offenbar nicht, wie und wo zugreifen. Mein begleiter bat viele leute, uns zu helfen: beim treppensteigen, an den türen etc.

Nach zwei stunden derartigen bemü- hens fragte ich mich jedoch, ob nicht etwas ande- res dahinter- steckt, dass die menschen so wenig spontan sind. Nur wenige (vor allem einige ältere frauen) starrten oder gafften mich (uns) an. Die mei- sten menschen war- fen einen kurzen blick her, konsta- tierten, das konn- te ich ihrem blick ablesen: "Aha, wohl ein unfall - vielleicht quer- schnittgelähmt: naja - so arg schlimm sieht er ja nicht aus..."

Nach diesem er- sten, eher kurzen und scheuen blick gingen sie weiter: geschäftig. Sobald viele men- schen um mich her waren, in den kaufhäusern, in der Bahnhofstras- se, am bahnhof, fühlte ich mich recht gehemmt und beengt: ich bin gewohnt, schnell an den leuten vorbeizugehen, sie zu überholen; jetzt - im roll- stuhl - musste ich warten, bis sich die passan- ten vor uns aus- einandertaten, bis uns platz ge- macht wurde.

Wir mussten oft "pardon" sagen, oder das "pardon" und ach entschul- digen sie" der an- deren machte uns darauf aufmerksam, dass wir jemand angerempelt hat- ten. Jedenfalls kam bei uns und bei den andern oft ein gewisses unbe- hagen auf: man hatte aufeinander nicht geachtet: jetzt fühlte man sich ein wenig "schuldig".

Von oben herab:

Sobald wir mit an- deren leuten in engeren kontakt kamen, wurde mein begleiter immer zuerst angespro- chen: vor allem in den geschäften und im restaurant fiel mir diese "rang- ordnung" auf. Ob- wohl ich bei bei- den einkäufen im- mer sogleich be- tonte, dass i c h etwas kaufen wol- le, wurde zunächst und vor allem dann beim zahlen mit meinem begleiter verhandelt.

Ich kaufte zum beispiel ein hemd; ich sagte dem ver- käufer: "Draussen am eingang des ge- schäftes habe ich hemden gesehen und ich möchte davon eines kaufen." Dar- auf fragte der verkäufer meinen begleiter: "Was für eine farbe soll es denn sein?". Ich bestand darauf, dass das hemd für mich sei, dass ich aber nicht mehr genau wisse, welche halsweite ich ha- be. Da sagte er - halb zu mir ge- wandt - "Sie haben

sicher nr. 38" - und schon war er mit meinem begleiter weggetreten, um die hemden zu holen, die für mich in frage kommen könnten.

Auch beim zahlen gab es wieder eine kleine kollision, weil der verkäufer nun wirklich nicht mehr wusste, wer eigentlich das geld hatte: mein begleiter oder vielleicht gar ich, im rollstuhl. Ich zahlte. Auch beim bahnhofbuffet nahm der kellner zuerst die bestellung meines begleiters auf und fragte - schon zum weggehen gewandt noch mich: "Und sie?" Ich hatte mich mittlerweile daran gewöhnt, dass ich immer danach drankam.

Ich sah mehr behinderte als sonst:

Freilich waren an diesem tag nicht speziell viele behinderte unterwegs in Zürich, aber vom rollstuhl aus fielen sie mir besonders auf: mir

wurde bewusst, wie viele behinderte es gibt. Die alten, die sich mühsam an stöcken vorwärtsquälten; die invaliden der arbeit, denen extremitäten fehlen, mongoloide... vom rollstuhl aus, fielen sie mir ins auge; sonst hätte ich sie - wahrscheinlich - übersehen.

Die angst:

Dass ich zu beginn des experiments angst hatte, schrieb ich schon. Aber dieses gefühl überkam mich wäh-

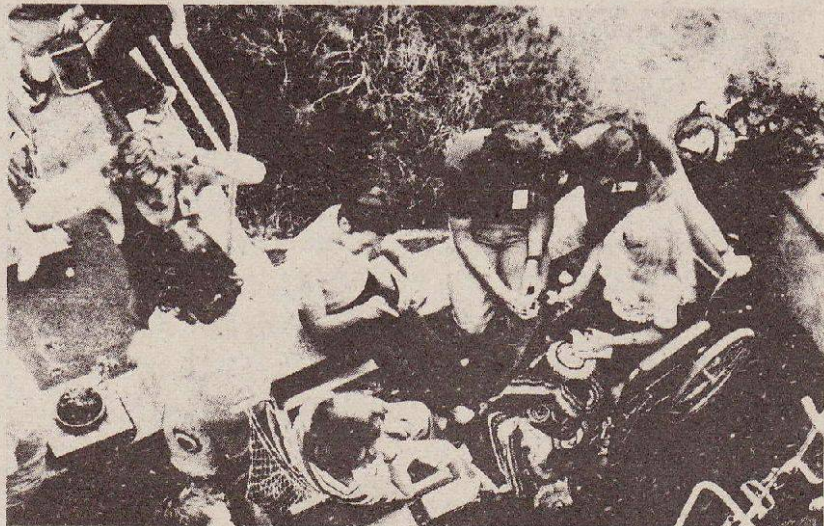
Kommentar zu diesem foto: Wer ist wohl behindert und wer nicht?

rend der 2 1/2 stunden immer wieder, angst, total auf die verantwortlichkeit eines anderen angewiesen zu sein, von ihm beiseitegestellt, abgestellt zu werden.

Als mein begleiter in eine post ging, um briefmarken für meine ansichtskarten zu kaufen, meinte er kurz:

"Es geht schneller, wenn ich allein hineingehe."

Er war weg - und ich stand allein da: ausgesetzt. Mein kopf auf der gleichen höhe mit einem öffentlichen abfalleimer. Ich musste warten, die blicke der vorbeigehenden taten mir manchmal weh: "Ob der wohl bettelt?" Ein gefühl von erlösung überkam



mich, als mein be-
gleiter wieder zu-
rückkam. Er ent-
schuldigte sich
wegen des relativ
langen ausblei-
bens: "Da drinnen
sind so viele leu-
te, bis man da-
drankommt!"

Angst, oder besser
das gefühl, depla-
ciert zu sein,
hatte ich auch,
als mein begleiter
zwei bekannte
traf. Minutenlang
stand bzw. sass
ich im rollstuhl
da, in fahrtrich-
tung abgestellt,
während hinter
meinem rücken eine
unterhaltung ab-
lief. Mein gefühl
des nichtdazugehö-
rens wurde noch
unterstrichen, als
einer der freunde
meines begleiters
beim abschied noch
ein sehr "beton-
tes" ciao zu mir
herunter sagte.

Bevor ich den be-
richt meines expe-
rimentes beende,
muss ich noch et-
was hinzufügen:
als mein begleiter
und ich nach fast
drei stunden im
bahnhofbuffet wie-
der ankamen, woll-
te ich ihn über

das spiel aufklä-
ren. Doch in die-
sem augenblick
sagte er: Du -
ich wusste von dem
experiment, aber
da man mir gesagt
hatte, dass du
sonst "ausflippen"
würdest, übernahm
auch ich eine rol-
le: die des
"nichtwissenden"
begleiters.

Und ich muss sa-
gen: Jetzt am
schluss war ich
so drinnen, dass
ich von mir aus
nicht aus dieser
rolle herausgetre-
ten wäre, wenn du
nicht gesagt hät-
test: "Ich muss
dir was erklären."
Wir sassen dann -
ich weiterhin im
rollstuhl - noch
ziemlich lange im
bahnhofbuffet und
begannen, unsere
erfahrungen zu
analysieren. Dann
aber war ich heil-
froh, als ich end-
lich meinen -

selbstgewählten -
"käfig" wieder
verlassen konnte.
Vom sitzen im
rollstuhl war ich
steif, fast alle
glieder taten weh.

Wolfgang Suttner

VERSUCHE VON HANS GEORG BULLA

stetig abwärts

ich kenne die
schwerkraft und
die fallgesetze

wenn ich unten
bin

aus der traum

mit dem linken
fuss neben der
bettkante beginnt
die wirklichkeit
(jeden morgen)

das ende der aben-
abenteuer, eine
kurzgeschichte

vor der zeit
kehrt die expedi-
tion zu ihrem
ausgangspunkt zu-
rück und findet
keine entschul-
digung

heimatgedicht

wenn vereinzelte
momente von
glück auftauchen
wie kostanz aus
dem nebel (oder
auch münster
aus dem regen)